

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 50/1 (2019), 171-173

DOI: 10.60684/msg.v50i1.2019115

Sebastian Haumann
TU Darmstadt

Tagungsbericht: The Urban History Group Annual Conference: „Voices of the City: People, Identity and Place 1600 to the Present“

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.
© Sebastian Haumann 2019



Sebastian Haumann

Tagungsbericht: *The Urban History Group Annual Conference: „Voices of the City: People, Identity and Place 1600 to the Present“*

am 4. und 5. April 2019 an der Queen's University Belfast

Erstmals seit Bestehen der Urban History Group Annual Conference fand das Treffen in Nordirland, an der Queen's University Belfast, statt. Dass dies in Anbetracht der möglicherweise in Nordirland bevorstehenden Komplikationen beim Brexit auch als Zeichen zu deuten ist, ließ sich in vielen Gesprächen, aber auch in den einführenden Worten, die James Greenhalgh im Namen des Tagungsorganisatoren an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer richtete, zumindest zwischen den Zeilen lesen. Eröffnet wurde die Tagung dann mit einer Keynote Address von Katrina NAVICKAS (University of Hertfordshire), in der es um „Contested Public Spaces and Protest in Urban Britain from the Eighteenth Century to Today“ ging. Darin zeichnete NAVICKAS die großen Linien der Nutzung öffentlicher Plätze in Großbritannien seit dem 18. Jahrhundert nach, wobei sie insbesondere den Zusammenhang zwischen Öffentlichkeit und dem Recht auf freie Meinungsäußerung betonte. Sie zeigte, dass der politische Meinungsaustausch in Parks und auf Plätzen allen Widrigkeiten zum Trotz eine alltägliche Erfahrung war, die allerdings vor 1890 und seit 1990 durch Privatisierung beschränkt worden sei.

Das Tagungsthema „Voices of the City“ bot, wie dies bei Jahrestagungen üblich ist, nur einen losen Rahmen für die Sektionen und Vorträge, allerdings waren alltägliche Erfahrungen und Erinnerungen ein wiederkehrendes Motiv zahlreicher Beiträge. So gab Aaron ANDREWS (University of Leicester) einen Einblick in sein laufendes Forschungsprojekt, in dem er die Geschichte des Verhältnisses von Großbritannien und der Europäischen Union aus einer Perspektive „von unten“ nachzeichnet. Ihn interessiert, wie Bürgerinnen und Bürger in den 1970er und 1980er Jahren von den umfangreichen Fördermaßnahmen der EU, von denen britische Städte überproportional profitierten, erfahren konnten. Das Problem, so sein vorläufiger Befund, sei, dass die Unterstützung durch die EU in britischen Städten zu wenig sichtbar gemacht worden sei, um Identifikationsprozesse in Gang zu setzen. Auf der Ebene der Alltagserfahrung setzte auch Sarah COLLINS (Northumbria University) mit ihrer Studie zur Segregation in Charleston, South Carolina im 18. Jahrhundert an. Sie stellte die These auf, dass die Rigidität der räumlichen Segregation zwischen afroameri-

kanischen und weißen Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt zumindest mit Blick auf das 18. Jahrhundert überbetont wird. Erst nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg hätten sich die Segregationsmuster räumlich verfestigt und seien dann auf die Zeit davor rückübertragen worden. Dem setzte COLLINS die Ergebnisse ihrer GIS-gestützten Studie entgegen, aus der hervorgeht, dass die ethnischen Gruppen nicht nur deutlich gemischer wohnen als angenommen wird, sondern dass sich die Gruppen im Alltag häufig begegneten.

Auf eine andere Art von Erfahrung, nämlich diejenige mit dem Material Asphalt, das seit Ende des 19. Jahrhunderts in Amsterdam im Straßenbau verwendet wurde, ging Anneleen ARNOUT (Radboud University) in ihrem Vortrag ein. Am Beispiel dieses Materials untersuchte sie, mit welchen Emotionen die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt auf die rasante physische Veränderung der urbanen Umwelt um die Jahrhundertwende reagierten. Die Einführung neuer Technologien wie dem Asphaltbelag war von der Akzeptanz der Bevölkerung abhängig, und diese reagierte auf die neue Technologie eben nicht nur rational, sondern die Debatte war in hohem Maße von Emotionen geprägt. ARNOUT beschrieb die emotionale Auseinandersetzung als eine wichtige Bewältigungsstrategie im Zusammenhang mit sozialen und materiellen Veränderungen in der Stadt. Eine ähnliche Rolle spielte im Vortrag von Emily GIBBS (University of Liverpool) die Angst vor der nuklearen Zerstörung britischer Städte während des Kalten Krieges. Dabei ging es GIBBS aber vor allem um die Erinnerung an diese Angst. In den Interviews, die sie präsentierte, befragte sie Zeitgenossinnen und Zeitgenossen danach, wie sie die Bedrohung durch einen Atomschlag wahrgenommen haben und wie sie mit dieser Gefährdung umgegangen seien. Dabei zeigte sich, wie aus der tiefen Beunruhigung als emotionaler Reaktion Strategien für den Umgang mit der Bedrohungssituation erwuchsen, die stark lokal zurückgebunden waren.

Von Erinnerung an die industrielle Arbeit handelte Rory STRIDES (University of Strathclyde) Beitrag „Gender, Loss and Memory: The impact of deindustrialisation on women textile workers, Glasgow, c.1970-2000“. Darin beschrieb er, wie der Niedergang der Textilindustrie im schottischen Glasgow von den ehemals dort beschäftigten Frauen erinnert wird. Die Massenarbeitslosigkeit war eine neue Erfahrung, die sich massiv auf die Identität der Frauen aus der Arbeiterklasse auswirkte. Diese Erfahrung verdichtete sich zu einer Erinnerung, die in Widerspruch zu der Aufwertung der Industriekultur und dem Einzug der Kreativwirtschaft in die ehemaligen Textilfabriken seit den 1990er Jahren steht. STRIDE greift in seiner Forschung auf oral history Interviews zurück, die Narrative jenseits der bekannten Erfolgsgeschichte des industriekulturellen Revivals freilegen und insbesondere den ehemaligen Textilarbeiterinnen eine Stimme in der Auseinandersetzung um die Erinnerung an die industrielle

Vergangenheit geben sollen. Simon SLEIGHT (King's College London) verwies in seinem konzeptionellen Beitrag genau auf diese Ambivalenz von Städten als „memory landscapes“, die es stärker als bisher zu reflektieren gelte. Denn es gebe zwar zahllose Konflikte um herausragende Erinnerungsorte, wie Monumente und Denkmäler, aber oft bleibe unklar, ob und wie die Beteiligten die Bedeutung dieser Orte jeweils verstehen würden. Wie relevant divergierende Erinnerungen sein können und wie notwendig es ist, diese auch in Fragen der Stadtentwicklung systematisch zu berücksichtigen zeigte Adrian GRANT (Ulster University) am Beispiel der nordirischen Stadt Derry/Londonderry. Die lokalen Auseinandersetzungen in Derry/Londonderry am Ende der 1960er Jahre, in denen es im Grunde zunächst um Fragen der Stadtentwicklung und Wohnungsversorgung ging, waren ein wichtiger Auslöser für den Nordirlandkonflikt. Vor diesem Hintergrund präsentierte GRANT ein Projekt, in dem es darum geht, die historische Erinnerung an den Nordirlandkonflikt, die über oral history und Quellenarbeit gewonnen wird, in zukünftige Planungsprozesse einzuspeisen. Denn die Erinnerung an den Konflikt überlagert die Alltagserfahrungen in der Stadt bis heute, wie zuletzt die wieder aufflammende Gewalt in Derry/Londonderry wenige Tage nach der Tagung der Urban History Group beweist.

Die lokalen Besonderheiten Belfasts beziehungsweise der irischen Insel waren auch der Aufhänger für die abschließende Plenary Session „The Past, Present and Future of Irish Urban History“, bei der Olwen PURDUE (Queen's University Belfast), Erika HANNA (University of Bristol) und Richard BUTLER (University of Leicester) auf dem Podium saßen. Irische Stadtgeschichte sei nicht nur wegen des anstehenden Brexits ein spannendes Forschungsfeld, sondern auch wegen der Gründung der Republik Irland, die sich in wenigen Jahren zum hundertsten Mal jährt. Dadurch steige vor allem das populäre Interesse an irischer Geschichte. Für die Stadtgeschichte sei es dagegen eine Herausforderung, weil die irische Geschichte weiterhin primär als eine rurale Geschichte wahrgenommen werde. Demgegenüber sei aber auch ein wachsendes Interesse an Städten in der europäischen Peripherie zu beobachten, zu denen Belfast, aber insbesondere Dublin zu rechnen seien. Dies wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Diskussion allgemein als wichtige Forschungsperspektive angesehen, um die Interpretation irischer Städte aus dem bisher prägenden Kontext der britischen Geschichte zu lösen und stärker in europäische und globale Zusammenhänge einzuordnen.

**Sebastian Haumann, Institut für Geschichte, TU Darmstadt,
Haumann@pg.tu-darmstadt.de**